**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

**Redaktion und Expedition:**
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
**Filialexpeditionen:**
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

**Haupt-Filiale Dresden:**
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

**Haupt-Filiale Berlin:**
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gesetzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**Nr. 577.** **Freitag** den 13. November 1903. **97. Jahrgang.**

## Die Beseitigung der Soldatenmißhandlungen.

Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß die Regierung sich anschickt, dem im Reichstage zu erwartenden Ansturme gegen die Soldatenmißhandlungen und die militärische Strafjustiz durch rechtzeitige Mitteilungen über künftige Bürgschaften gegen eine Wiederkehr der Mißstände zu begegnen. Es ist nur erfreulich, wenn die Regierung von der so oft geübten Vogel Strauß-Taktik abgehen und den sozialdemokratischen Klopffechtern die Waffe aus der Hand winden will; aber einen Erfolg kann sie doch nur dann haben, wenn die von ihr getroffenen Vorkehrungen zweckentsprechend und der allgemeinen Billigung gewiß sind. Wenn man aber liest, daß die Regierung den Spieß umdrehen und lediglich Maßnahmen vorschlagen wolle, um diejenigen scharf zu bestrafen, die, von sozialdemokratischen Einflüssen angesteckt, die Vorgesetzten zu Mißhandlungen förmlich herausfordern und dann zu Denunziationen schreiten, so muß das bei Leuten, die zwar sehr loyal sind, aber die Auslassungen eines Ministers noch nicht als Evangelium ansehen, einiges Kopfschütteln hervorrufen. Wir trauen der Sozialdemokratie alles Schlechte zu und zweifeln auch nicht an ihrer Ansicht, das Heer zu revolutionieren; aber daß ein irgendwie nennenswerter Bruchteil von Mannschaften die sozialistische Opferwilligkeit so weit treiben werde, durch dolose Ungeschicklichkeit die Vorgesetzten zu Mißhandlungen herauszufordern, das glauben wir nicht eher, als bis man es uns durch Zahlen nachweist. Eine solche dolose Ungeschicklichkeit würde auch bald als solche erkannt werden, und dann könnte es den betreffenden Soldaten nach dem bestehenden Strafgesetze so schlecht ergehen, daß nach einem halben Dutzend exemplarischer Bestrafungen diese indirekte Art, sozialistische Propaganda zu treiben, aus dem Heere verschwunden wäre.

Nein, es wäre das allerbedenklichste Mittel, die Verantwortung für die Soldatenmißhandlungen lediglich auf die Mannschaften zu schieben und von den Vorgesetzten abzuwälzen. Wir hoffen, daß der preußische Kriegsminister nicht einen derartigen Versuch im Reichstage machen werde; denn er würde damit im Reichstage auch bei anderen Parteien als der sozialdemokratischen wenig Erfolg haben; hingegen könnte ein gewiß nicht von der Heeresverwaltung angestrebter Erfolg darin bestehen, daß künftighin Subjekte à la Breidenbach nachzuweisen versuchen würden, die von ihnen mißhandelten Mannschaften hätten sie durch dolose Untüchtigkeit zur Mißhandlung herausgefordert.

Wie man den Mißhandlungen am besten begegnet, dafür weist die vor kurzem erfolgte Verurteilung des Vorgesetzten Breidenbachs, des Hauptmanns v. Grolmann, zu vier Wochen Stubenarrest den besten Weg. Nach den vorzüglichen Zeugnissen, die dem verurteilten Hauptmann von Vorgesetzten wie von Untergebenen ausgestellt wurden, kann man ihm Mitleid und Bedauern nicht versagen. Und doch geschah ihm Recht, und es wäre dringend zu wünschen, daß auch in minder haarsträubenden Fällen, als dem Falle Breidenbach, die vorgesetzten Offiziere, insonderheit der Hauptmann bezw. Eskadronschef, unnachsichtlich zur Verantwortung herangezogen und bestraft würden. Gewiß sind die Lasten, die einem Hauptmanne obliegen, mannigfache und große; aber darauf zu achten, daß die Mannschaften den Vorschriften gemäß menschlich behandelt werden, erscheint uns nicht nur als eine der ersten Pflichten eines Hauptmannes, sondern als mindestens ebenso wichtig für die Schlagfertigkeit unserer Armee, wie die Ueberwachung des guten Zustandes der Gewehre, der Uniformen und des Schuhzeuges. Ein Soldat, aus dem die Liebe zu König und Vaterland herausgeprügelt wird, taugt nichts, und wenn er das allerbeste Gewehr hat.

Es muß den Hauptleuten zur unbedingten Pflicht gemacht werden, nicht nur möglichst oft die Mannschaftsstuben zu revidieren, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß die Revision so unvermutet stattfindet, daß die Unteroffiziere keine Zeit finden, ihr Benehmen schnell nach der vorauszusehenden Anwesenheit des Hauptmanns einzurichten. In dem Prozesse gegen den Hauptmann v. Grolmann wurde festgestellt, daß die Unteroffiziere durch den lauten Ruf „Achtung", sobald der Hauptmann in der Kaserne erschien, gewarnt wurden. Wir glauben, der Respekt vor den vorgesetzten Offizieren werde von den Soldaten äußerlich so oft an den Tag gelegt, daß es nichts verschlagen würde, wenn bei Kaserneninspektionen davon Abstand genommen und dem Hauptmanne ein vollkommen unvermutetes Betreten der Mannschaftsstuben möglich gemacht würde. Wenn nun der vorgesetzte Hauptmann einen Soldatenschinder an der „Arbeit" ertappt, dann sollte auf der Stelle und ohne daß die anderen Unteroffiziere irgend welche Gelegenheit hätten, den Mannschaften ihre Anklagen zu „suggerieren", die Vernehmung aller Leute der betreffenden Korporalschaft erfolgen, und zwar in einer so humanen und väterlichen Weise, daß die Mannschaften den Mut fänden, mit der Wahrheit herauszurücken. Auf Grund der Aussage wäre dann sofort das Strafverfahren einzuleiten, und bei der Bestrafung selbst wäre in allen Fällen öfterer Mißhandlung auf Dienstentlassung, natürlich ohne jede Pension oder Civilversorgungs-Berechtigung, zu erkennen.

Strenge Aufsicht und Rigorosität der Strafen — dann werden die Mißhandlungen schon aus dem Heere verschwinden.

## Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 12. November. (Deutsche Kriegsschiffe vor Santo Domingo.) Die „Gazelle" und der „Panther" ankern nunmehr im Hafen vor Santo Domingo und dürften wohl genügen, die deutsche Flagge vor Beleidigungen zu schützen und dem deutschen Handel den nötigen Schutz zu geben. „Gazelle" (2645 t groß) hat 249 Mann an Bord, darunter 8 Seeoffiziere, und steht unter dem Kommando des Korvetten-Kapitäns Saß. Der kleine „Panther" (900 t) hat sich bekanntlich schon unweit von Santo Domingo durch die Vernichtung eines haitianischen Rebellenschiffes ausgezeichnet; der damalige Kommandant, Korvettenkapitän Eckermann, ist in die Heimat zurückgekehrt und im „technischen" Departement des Reichsmarineamts tätig, sein Nachfolger ist der Kapitänleutnant Jantzen geworden; „Panther" hat 121 Mann an Bord. Nach den letzten hier eingetroffenen Nachrichten aus Santo Domingo ist die Hafeneinfahrt jetzt dort etwas ungefährlicher geworden, da der alte, in schlechtem Zustande befindliche Leuchtturm ausgebessert ist und das Feuer in einer Entfernung von 6 Seemeilen gesehen werden kann; aber an der ganzen Südküste der Insel ist keine Beleuchtung und selbst die sehr gefährliche Einfahrt in die Samanabucht entbehrt einer solchen. Daß Deutschland in Santo Domingo sehr große wirtschaftliche Interessen zu schützen hat, ist bekannt. Die Republik unterhält mit Amerika und mit Deutschland die hauptsächlichsten Handelsbeziehungen; der Verkehr mit Europa und den Vereinigten Staaten wird in erster Linie von der Hamburg-Amerika-Linie besorgt. Gewisse Artikel wie Reis, Konserven, Leinwand, Käse, Glas- und Porzellanwaren, Galanteriewaren, auch Manufaktur- und Textilwaren, Luxusgegenstände, Musikinstrumente, Klaviere, Messer- und Stahlwaren, namentlich Aexte, Hacken und Messer zum Zuckerrohrschneiden werden fast ausschließlich aus Deutschland bezogen. Der deutsche Vertreter von Krosigk ist ein außerordentlich rühriger Mann, und wenn die deutsche Kolonie auf Santo Domingo auch nur klein ist, so nimmt sie doch eine sehr angesehene Stellung ein. Wie unser Konsul berichtet hat, ist das Land unter den innern Unruhen finanziell und kommerziell sehr heruntergekommen; dauert doch seit dem April v. J., da der Präsident Jimenez abgesetzt wurde, die revolutionäre Bewegung ununterbrochen fort. Diese Notlage haben sich in letzter Zeit besonders amerikanische Kapitalisten zu nutze gemacht, die bedeutende Werte dort angelegt haben. Die letzte Zuckerernte mit 43 500 t ging nach Abzug von 8000 t für den heimischen Bedarf ausschließlich nach Amerika. Die Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie bringen dagegen den Kakao und den Kaffee nach Europa (Havre oder Hamburg). 1902 wurden aus dem Hafen von San Domingo 8786 Zentner Kakao und 14 628 Zentner Kaffee ausgeführt. Man sieht also, daß Deutschland ein lebhaftes Interesse an den Verhältnissen in Santo Domingo hat.

△ **Berlin**, 12. November. (Schiffahrtsabgaben.) Ein ostpreußisches Blatt will in Erfahrung gebracht haben, daß auf Betreiben der Agrarier in den Ministerien allen Ernstes der Plan erörtert werde, die Abgabenfreiheit für die Schiffahrt auf dem Rhein und auf der Elbe zu beseitigen. Wir möchten die Frage aufwerfen: In welchen Ministerien trägt man sich mit einem solchen Plane? Diese Nachricht scheint doch nur darauf hinauszulaufen, dem preußischen Handelsminister derartige rückschrittliche Maßnahmen anzudichten! Oder sollte der landwirtschaftliche Minister sich den Agrarkonservativen schon fest verpflichtet haben? Bei diesen besteht allerdings der Plan, die Verkehrsfreiheit auf unseren Strömen zu unterbinden; deshalb schlugen wir neulich die Alarmtrommel, um auch auf diese neue Gefahr wirtschaftlichen Rückschrittes durch die Agrarkonservativen frühzeitig aufmerksam zu machen, damit nicht der preußische Landtag und der Reichstag von dieser Seite überrumpelt würden. Wir vertrauen aber, daß kein preußisches Ministerium sich findet, das den Agrarkonservativen auch durch Unterdrückung des freien Schiffahrtsverkehrs auf dem Rhein und der Elbe entgegenkommen möchte. Zudem würde ein solches Vorgehen das Zustandekommen der Handelsverträge mit Oesterreich, der Schweiz und Belgien nur noch mehr erschweren und komplizieren. Denn mit diesen Staaten müßten die abgeschlossenen Konventionen über die freie Schiffahrt auf den genannten Flüssen geändert werden. Unter allen Umständen tun die liberalen Parteien gut, von vornherein gegen alle fiskalischen und partikularistischen Strömungen unserer Regierungen, welche die freie Schiffahrt beschränken wollen, Front zu machen.

S. **Berlin**, 12. November. (Zur Arbeiterschutzgesetzgebung.) Auf das letzte Jahrhundert englischen Arbeiterschutzes wirft Helene Simon in der „Sozialen Praxis" einen lehrreichen Rückblick. Indessen ist hier nicht der Ort, den langen Weg zu schildern, der seit dem ersten englischen Kinderschutzgesetz des Jahres 1802 zurückgelegt wurde. Nur gewisse Einzelheiten, die im Hinblick auf unsere deutschen Verhältnisse von besonderem Interesse sind, seien hier hervorgehoben. Dahin gehört vor allem die überragende Rolle, welche Helene Simon der englischen Gewerbeaufsicht zuerteilt. Die letztere sei nach Geschlossenheit, Machtbefugnis, Einfluß, Popularität und Vielseitigkeit der Kräfte unerreicht; mit dem Zentenarium der Gesetzgebung feiere die weibliche Gewerbeaufsicht ein Jahrzehnt erfolgreichen Bestandes; neben selbständig amtierenden Frauen gehörten Aerzte, Techniker und Assistenten aus der Arbeiterklasse dem Amte an; besonders in den letzten Jahren sei seine Leistungsfähigkeit schnell gewachsen, immer mehr nehme die Führung mit der Arbeiterschaft zu und bilde, ohne die Verhandlungen mit den Unternehmern zu beeinträchtigen, hier wie nirgendwo ein Glied des Aufsichtskordons. Ein von den weiblichen Aufsichtsbeamten gepflegtes Gebiet sei auch der Besuch der Heimarbeiter in ihren Heimen. Ueberhaupt trete eine wachsende Berücksichtigung der Heimarbeit auf Grund der Listen hervor, welche die Unternehmer über die außerhalb der eigenen Betriebsräume beschäftigten Arbeiter führen müssen. Diese „List of outworkers", führt H. Simon aus, „die in Verbindung mit der Revisionsbefugnis die Voraussetzung jedes Heimarbeiterschutzes, wie oft erwähnt wurde, bilden, verdienen um so mehr unser Augenmerk, als uns das neue Kinderschutzgesetz unmittelbar vor das Problem der Durchführung eines Stückes Heimarbeiterschutz stellt. Der Kinderschutz in Fabriken und ihnen gleichgestellten Anlagen ist meines Erachtens ein Punkt, in dem wir den uns in den weitesten Beziehungen überlegenen englischen Arbeiterschutz nicht nur hinsichtlich der Altersgrenze, sondern vor allem in der Art der Regelung wesentlich überholt haben. Um so schlimmer steht es um unsere Kinder außerhalb der geschützten Anlagen, auf die, zum Teil wenigstens, das neue Gesetz den Staatsschutz übertragen soll. Hoffen wir, daß sich mit Hülfe seiner tapferen und berufenen Vorkämpfer, der Lehrer, die Handhaben energischer Durchführung finden und baldige Verschärfung und Verallgemeinerung der Paragraphen erzwungen wird. Trotz aller Rückständigkeit in Geltungsbereich und Normen mag das neue Gesetz doch als unser Wahrzeichen einer neuen Arbeiterschutz-Epoche an der Jahrhundertschwelle gelten. Wenn es gelingt, es auch nur in seiner jetzigen minderwertigen Gestalt zu verwirklichen, so bedeutet dies einen weiteren Vorsprung und einen Ansporn, dem älteren, reiferen, einheitlicheren englischen Arbeiterschutz auch bald auf andern Gebieten beizukommen. Vor allem tut das not hinsichtlich des Frauenschutzes. Ist doch selbst der Zehnstundentag, diese reifste Frucht der wirtschaftlichen Entwickelung, von uns noch ungepflückt — wird er doch immer mit Scheingründen bekämpft, deren Wesenlosigkeit bereits eine historische Tatsache ist."

# Feuilleton.

## Das Bild.

Humoreske von M. Bergmann.

(Nachdruck verboten.)

Wir hatten Glück gehabt. In der Verlosung des Kunstvereins hatten wir ein Bild gewonnen. Und wenn es auch nicht gerade eins von denen war, die wir uns in der Ausstellung ausgesucht hatten, weil sie uns am besten gefielen, so war es doch immerhin ein großes Bild, und Bilder kann man nie genug haben. Soeben hatte ein Dienstmann unseren neuen Schatz gebracht und war schmunzelnd mit dem im Uebermaß des Glücks von uns gespendetem Taler abgezogen. Was will ein Taler sagen im Vergleich zu tausend Mark? Und auf der Rückseite des Rahmens stand es ganz deutlich zu lesen, daß unser Bild so viel wert sei.

„Wie findest du es?" fragte meine Frau.

Ich stand, wie es sich gehört, in einiger Entfernung von dem vorläufig auf einem Stuhl plazierten Bilde und betrachtete es, indem ich die hohle Hand vor das rechte Auge hielt und das linke zukniff. Es sah entschieden nach etwas aus, und ich sagte: „Hm!"

„Hübsch, nicht wahr?" meinte Rosa.

„Sehr hübsch sogar, so leuchtende Farben. Bitte, liebe Rosa, willst du mal im Katalog nachsehen, was es eigentlich darstellt?"

Rosa holte den Katalog. „Welche Nummer?" fragte sie.

„Nummer ist nicht mehr dran."

„Ja, wie soll ich dann wissen, was es für ein Bild ist?"

„Wir müssen den Namen des Malers suchen."

Wir suchten. In einer Ecke stand ein Gekritzel in merkwürdig schnörkelhaften Buchstaben. Es konnte Kernmüller, Kornmüller oder auch Kurzmüller heißen. Dieser letzte Name fand sich im Katalog, aber leider mit fünf Nummern. Zwei davon betitelten sich „Porträt", kamen also nicht in Betracht, die drei anderen hießen: Morgenlandschaft — Mittagsstille — und Abendfrieden. Wir hatten also die Wahl. Ich entschied mich für den Abendfrieden, meine Frau wußte nicht recht, ob es die Morgenlandschaft oder Mittagsstille sein sollte, war jedoch ganz gegen den Abendfrieden.

„Das sieht doch jeder, daß das keine Abendlandschaft sein soll", sagte sie, „ich bitte dich, sieh dir doch die Farbentöne an, sind das Abendfarben?"

„Warum denn nicht? Ich habe auch schon bei Abend solch buttergelben Himmel gesehen."

„Aber die Stimmung, die Stimmung!" eiferte Rosa, „ich weiß nicht, ich könnte gar nicht an Abend denken, es hat im Gegenteil so was Morgenfröhliches — natürlich, es ist die Morgenlandschaft!"

„Und ich finde, es macht einen ganz müde, wenn man's länger ansieht, und darum ist es die Abendlandschaft!"

Wir stritten noch eine Weile hin und her über Abend und Morgen, endlich strich ich vor dem künstlerischen Uebergewicht meiner Frau, die einmal ein ganzes Vierteljahr lang Unterricht in Oel-, Wasser- und Brandmalerei gehabt hatte, die Segel und schwieg still.

„Wo hängen wir das Bild denn nun hin?" war die nächste Frage.

„Natürlich in den Salon", entschied meine Frau, „ein so wertvolles Bild kann doch nur im Salon hängen."

„Ich weiß nicht, liebe Rosa, ob es dort an seinem Platze ist, der Salon ist schon so überfüllt, und das Licht ist in meinem Zimmer viel besser."

„So? Das findest du? Ich nicht! Ein Bild kann ich sehr gut noch im Salon unterbringen, wir können ja auch eins wegnehmen und in die Kinderstube hängen, dann kriegen wir Platz. Ich möchte es zu gern im Salon haben, Schatz! Und außerdem — war ich es nicht, die dir riet, ein Los zu nehmen? Ohne mich würdest du das Bild überhaupt nicht bekommen haben!"

Gegen die sieghafte Logik meiner Frau, und besonders gegen das letzte Argument, konnte ich nicht aufkommen. Ich gab also nach, holte zwei dicke Nägel und einen Hammer und hing das Bild, nachdem ich nach halbstündigem Suchen endlich zwei Fugen gefunden hatte, im Salon auf. Da die tückischen Fugen sich leider nicht an dem ursprünglich bestimmten Platze befanden, so war die Wand etwas zerklopft worden, und ich hatte, immer auf der Suche nach „Fugen", das Bild nach und nach immer höher rücken müssen. Man konnte es aber doch noch recht gut sehen. Rosa war sehr befriedigt: „Es macht sich großartig! Denke doch nur, ein Bild für tausend Mark, das hat nicht jeder im Salon!"

Kleine Pause. Dann, scheinbar ohne Uebergang, für mich aber doch im logischen Zusammenhang mit dem Vorhergesagten, fuhr sie fort: „Ob ich wohl die Frau vom Doktor Müller auch zu meinem nächsten Kaffee bitte?" Du lieber Himmel! Schon wieder ein Kaffee! Daran war nur das Bild schuld! —

Nach einiger Zeit besuchte mich eines Tages mein Freund, der Professor Golling, der von Beruf zwar Mathematiker war, in seinen Mußestunden aber in der Kunst Erholung von dieser nüchternen Wissenschaft suchte. Er wollte vor allem die Kunst im Hause fördern, huldigte den modernen Reformbestrebungen auf diesem Gebiete und war ein eifriger Anhänger Schultze-Naumburgs. Selbstverständlich war es das erste, daß ich dem kunstverständigen Freunde unser Bild zeigte, schwuren wir doch auf sein Urteil und hatten, seinem Rate folgend, schon manche — ach, trotz aller „Einfachheit" recht kostspielige Umänderung gemacht.

„Ein schönes Bild!" lobte er. Gottlob, mir fiel ein Stein vom Herzen, ich frohlockte innerlich, ward aber bald wieder geängstigt durch den Nachsatz, den der Professor folgen ließ: „Aber ganz falsch aufgehängt! Ganz falsch! Die Wirkung geht total verloren durch die Umgebung. Ich bitte dich, sieh doch nur mal diesen Wandteller, und da den gebrannten Spruch! Und vor allen Dingen die Tapeten! Die Ta—pe—ten!!" Er schrie es fast klagend heraus, und ich war tief geknickt: er hatte ja so recht! Die Tapete, mit wundervollen Rosenbuketts, mit Vergißmeinnicht und zarten Goldlinien geziert, war auch mir ein Greuel. Aber konnte ich denn dafür, daß mein Hauswirt nicht auf meine Klagen hörte und trotz Schultze-Naumburg die Rosen und Vergißmeinnicht wunderschön fand?

„Wo meinst du denn, daß wir's hinhängen sollen?" fragte ich schüchtern. Meine Frau blinkte mir zornig zu, sie wollte ihr Bild nicht hergeben und sah wohl, daß der Professor ihm keinen Raum auf der Rosentapete im Salon gönnen würde. Ich lenkte daher ein und sagte: „Das heißt, hier müßte es natürlich bleiben —" Aber mein Freund stand zu unserem Entsetzen bereits auf einem „Hockerchen", das meine Frau erst letzte Weihnachten selbst kunstvoll gebrannt und bemalt hatte, und mit seinen Stiefeln die zarten Farben und Schattierungen rücksichtslos mißhandelnd, hob er mit kraftvollen Armen das Bild von seinem Platze. Ich bin überzeugt, hätte statt des bemalten Hockers ein scheußlicher, vor Alter brauner Bauernstuhl, aus irgend einem Hühnerstall in der Lüneburger Heide hervorgegraben, dort gestanden, der Professor würde ihm auf das schonendste behandelt haben. Jetzt schritt er, das Bild in den Händen, in mein Zimmer, das seinem Einflusse bereits eine hochmoderne, einfarbige Tapete mit schlichter, schmaler Goldleiste abschließend, verdankte. Hier hatte er bald einen Platz gefunden, an dem, wie er behauptete, das Bild zur schönsten Geltung kam. Ich mußte Hammer und Nägel herbeiholen, und wieder begann die Fugensucherei. Nach längerem Bemühen hing das Bild endlich, und wir prüften die Wirkung.

„Herrlich!" rief mein Freund, „jetzt sieht man erst, was an dem Bilde dran ist, hier hängt es gut. Es beherrscht die Wand und wird von keiner Nebenwirkung beeinträchtigt." Ich mußte ihm recht geben, das Bild kam hier zu ganz anderer Geltung als auf der Rosentapete. Trotzdem hätte ich's lieber im Salon gewußt, denn Rosas Blicke verhießen nichts Gutes. Doch wollte ich nicht Gollings Freundschaft verscherzen, so mußte ich's einstweilen hängen lassen. Kaum war der Professor gegangen, so stürzte Rosa auf mich zu: „Nein, es ist wirklich unerhört! So mir nichts, dir nichts nimmt er das Bild und hängt's auf einen anderen Platz, als wenn wir Luft wären! Und den ganzen Hocker hat er mir mit seinen Absätzen verschrammt, er ist ein Barbar und kann sich abmalen lassen mit seiner Kunst!"

Rosa hatte ihren Kaffee gegeben, das Tausend-Mark-Bild war genügend bewundert worden und fing allmählich an, uns gleichgültiger zu werden. Da kam eines Tages ein alter Jugendbekannter von mir auf der Durchreise bei uns vor, der Landschaftsmaler August Putscher, den ich lange nicht gesehen hatte. Selbstverständlich zeigte ich ihm auch unser Bild, ein lobendes Urteil von ihm erwartend. Aber da hatte ich mich schwer getäuscht;

SLUB
Wir führen Wissen.